

137

Intro/Impressum	7
Auf abenteuerlichen Wegen	8
Mühsames Puzzeln	12
Kirchners Kosmos	18
Sensation, Nervenkitzel, Hyperrealismus	21
Schuld ist nur der „Bossa Nova“	24
Gnadenlose Zynikerin	26
Eine Insel der Seligen	28
Preis für Bauherren	31
Bayern ist einzigartig	34
Jubelpose	37
Shortcuts	38

34. JAZZFESTIVAL

DER JAZZINITIATIVE WÜRZBURG E.V.

3 LANDES- JAZZFESTIVAL BAYERN

27. & 28. OKTOBER 2018

BEGINN: JEWEILS 19:00 UHR

WÜRZBURG, PETRINISTRASSE

FELIX-FECHENBACH-HAUS

SAMSTAG, 27. OKTOBER

- Tiktaalik
- Lines for Ladies
feat. Sheila Jordan
- Thomas Siffling Flow

SONNTAG, 28. OKTOBER

- Bayerisches
Landesjazzensemble
- Three Fall & Melane
- Jazzrausch Big Band

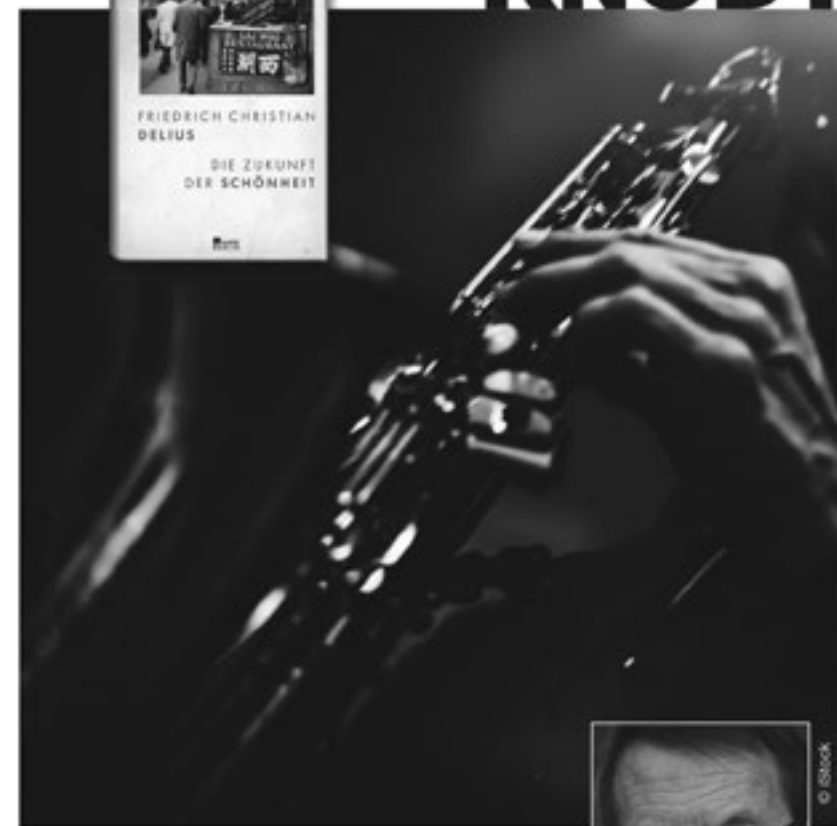
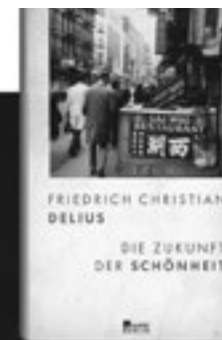
Rahmenprogramm im Kulturspeicher Würzburg
Donnerstag, 8. Nov. **Marco Netzbandt Trio**

Veranstalter: Jazzinitiative Würzburg e.V.
Eintrittspreise pro Tageskarte für 3 Konzerte
40 Euro / Studenten 25 Euro / Schüler 15 Euro
Mitglieder der Jazzini haben freien Eintritt
Kartenvorverkauf ab Ende August bei der
Tourist-Information Würzburg im Falkenhaus
und im Buchladen Neuer Weg, Sandenstraße 23 - 25.
JAZZ MADE IN GERMANY

jazz
INITIATIVE WÜRZBURG E.V.



KNODT



Lesung mit F.C. Delius

Die Zukunft der Schönheit

Am 1. Mai 1966 gerät ein junger Deutscher aus der hessischen Provinz in einen New Yorker Jazzclub. Es spielt der Saxophonist Albert Ayler. Befremdet von der unerhörtesten Musik jener Zeit, beginnt der junge Mann, das ganze unheilvolle Durcheinander der Gegenwart aus diesen Tönen herauszuhören: Den Mord an Kennedy, den Vietnamkrieg, den Börsenlärm, den Kampf der Schwarzen, die Studentenproteste und den verdrängten Schmerz seines Vaterkonflikts. Aylers Improvisationsräusche wirken auf ihn wie ein ästhetisches Therapeutikum, eine Befreiung von einer Kindheit in provinzieller und protestantischer Enge. F.C. Delius beschwört in seiner eleganten und spannenden Erzählung den Aufbruchgeist einer ganzen Epoche.

Montag, 29. Oktober 2018, 20 Uhr

Theater am Neunerplatz Eintritt 12 Euro/8 Euro erm.
Vorverkauf und Reservierung Buchhandlung KNODT
Tel. 0931 52673, info@knodt.de

Eine Veranstaltung der Buchhandlung KNODT
in Kooperation mit der Jazzinitiative Würzburg



MAD

MUSEUM AM DOM WÜRZBURG



www.museum-am-dom.de

Anzeige

Herkunft & Verdacht.

Provenienzforschung
am Museum im
Kulturspeicher

—
15.9.2018 -
24.2.2019



Museum
Kulturspeicher
Würzburg

www.kulturspeicher.de

Anzeige

Hugo von Habermann, Liegender weiblicher Akt, Rückansicht (Detail). Foto Christian Michel.

STEVE McCURRY

DIE WELT IM FOKUS



Bylekuppe, India, 2001 © Steve McCurry

Intro

„Liebling, du riechst heute mindestens sechs Jahre jünger.“ Ein Traum wird wahr. Das muß man sich mal auf der Zunge zergehen lassen. Olfaktorier aufgemerkt. Allen anderen, die nicht wissen worum es geht: Es dreht sich um unsere Nase und den damit verbundenen Geruchssinn. Was man beim Blättern eine Fernsehzeitschrift nicht alles so entdecken kann, gerade jetzt, wenn irgendwann doch mal das Schmutdellwetter mit Schnupfen kommen sollte.

Wissenschaftler sind überzeugt, daß besondere Düfte bei uns eine Art Zeitreise in die Vergangenheit auslösen und fast vergessene Erinnerungen wecken. Angeblich wurde schon Marcel Proust beim Essen eines Kuchleins von Kindheitserinnerungen übermannt. Ach ja, Omas leckerer Apfelkuchen, mmmh... Wer kennt nicht die verbrannten Bratkartoffeln auf dem Herd, die unvergleichlichen Duftnoten der Autobahntoiletten, die verströmte, herbe Note des Leitungssportlers nach getaner Tat, die unwiderstehliche Aura des ungeduschten Fahrgastes auf dem Nebensitz?

In emotionalen Momenten nehmen wir Gerüche offenbar extrem stark wahr. Und jetzt noch das: Ehen halten länger, wenn die Partner unterschiedlich riechen. Wer einen ähnlichen Geruch hat, geht schneller auseinander. Manchmal kann man sich aber nur nicht riechen.

Da uns das Gehirn nicht wenige Streiche spielt, kommt es eben vor, daß wir schmählich getäuscht werden. Blumige Düfte, so hat der Neurologe Alan Hirsch entdeckt, also Rosen, Veilchen und Maiglöckchen, lassen Frauen fünf Kilogramm leichter erscheinen. Das hilft bei der Frühjahrsdiät ungemein. Rosa Grapefruit im Parfüm macht das schöne Geschlecht gar um sechs Jahre jünger. Durch die Nase. Tolle Sache.

Möglicherweise sind dabei die genarrten Gehirne der männlichen Spezies durch Alkoholdünste vernebelt. Nicht in Erfahrung zu bringen war, ob Männer durch „holzige“ Duftkomponenten und das verströmte Aroma von Alkohol in der Wahrnehmung der Frauen zehn Kilo schwerer und 20 Jahre älter wirken. Wir werden das überprüfen.

Aus der Redaktion

nummer einhundert siebenunddreißig

herausgegeben vom Kurve e.V. –
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Herstellung:

kraus print u. media GmbH & Co. KG,
97618 Wülfershausen

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 09 31 – 41 39 37 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,
Renate Freyisen [frey], Katja Tschirwitz [tw]
Christiane Gaebert, Frank Kupke, Ulrich Karl
Pfannschmidt [UP], Nik Schölzel.
Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 489 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Gewerbliche Anzeigen:

€ 80 Viertelsteite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:

Jetzt mit Apple Pay für alle Karten



6. Oktober 2018 - 13. Januar 2019

DEUTSCHORDENSMUSEUM BAD MERGENTHEIM

Auf abenteuerlichen Wegen

Fotografien von Steve McCurry im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim

Von Renate Freyisen





Peschawar, Pakistan, 1984 © Steve McCurry

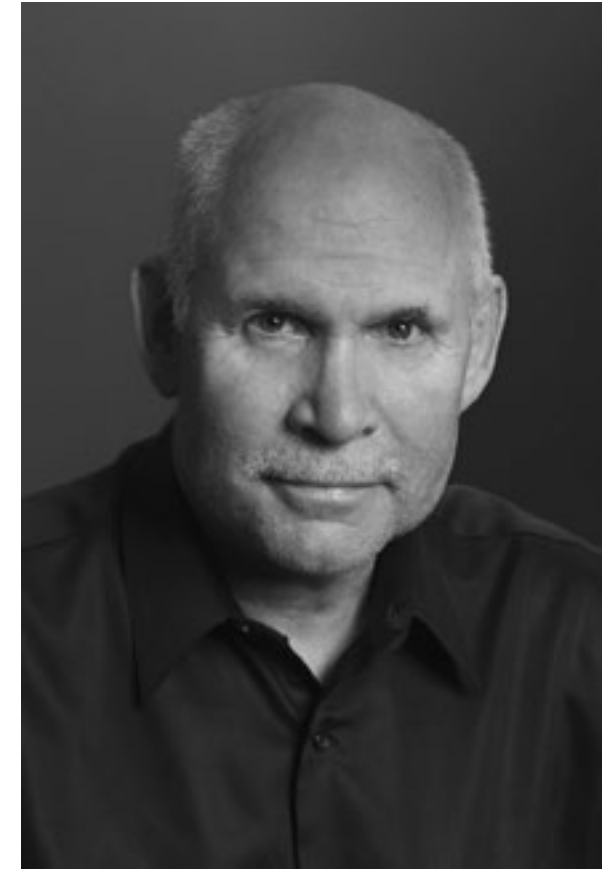
Wer kennt die Ikone des Afghanistan-Konfliktes nicht? Diesen Blick, dieses Gesicht eines Mädchens, oftmals abgebildet, das Gesicht der Bedrängnis, der Unsicherheit, der Suche nach Halt in einer umkämpften Region. Steve McCurry hat es aufgenommen in einem Flüchtlingslager in Pakistan 1984, als er das scheue Mädchen Sharbat in einem Zelt sitzen sah, in seinen hellen, großen, graugrünen Augen den Ausdruck von Trauer, Abwehr und Skepsis.

Für den Fotografen war es das wichtigste Bild seines Lebens, damals hatte er es damit geschafft auf die Titelseite von National Geographic; übrigens hat er das Mädchen 20 Jahre später wiedergefunden und darüber eine Reportage gemacht. Im Deutschordensmuseum Bad Mergentheim sind nun etwa 85 Bilder des vielfach international prämierten Fotografen ausgestellt, meist farbig, in drei Abteilungen ungefähr geordnet, nämlich in Bilder von Krieg und anderen Katastrophen, im nächsten Raum Fotos aus Indien und schließlich der Abschluß mit dem Schwerpunkt Buddhismus.

Schon 1979 wagte sich der 29jährige gebürtige Amerikaner auf abenteuerlichen Wegen von Pakistan aus ins für Ausländer gesperrte Afghanistan, als dort die sowjetische Invasion Krieg und Zerstörung brachte; er dokumentierte in Schwarz-Weiß die Kämpfer der Taliban mit seiner Kamera und wurde dafür 1980 für die beste Fotoreportage ausgezeichnet, die besonderen Mut und Unternehmergeist erfordert. Seit etwa 40 Jahren berichtet er nun von zahlreichen Krisenherden weltweit.

Besonders interessieren ihn auch Kulturen, die vom Untergang bedroht sind, ihre Traditionen und Religionen, vornehmlich in Asien. Im Mittelpunkt seines Schaffens aber steht der Mensch, meist in ungeheuer aussagekräftigen Porträts, etwa auch von Aung San Suu Kyi, der heutigen Regierungschefin von Myanmar; häufig werden die Menschen gezeigt in ruhigem Blickkontakt zum Betrachter. Über das Bild hinaus enthüllt sich bei ihm hinter dem Abgebildeten der Mensch. Fast nie gibt es Landschaftsbilder ohne Lebewesen; das wäre für ihn sinnlos. Bei den Kinderbildern spricht ein großer Ernst aus den Fotos; sie scheinen verletzt und verletzlich in ihrem Gesichtsausdruck oder schockieren als kindliche Kämpfer mit Patronengurt durch die Härte in ihrem Blick.

Wer genau hinsieht, wird entdecken, daß fast immer ein Blick, die Augen, den Mittelpunkt des Bildes einnehmen. McCurry ist ein geduldiger Beobachter, oft stunden- oder tagelang, und er sucht den Kontakt zum Gegenüber. So kann er den richtigen Moment für ein Bild auswählen und dabei auch Geschichten erzählen über Menschen. Als beste Zeit zum Fotografieren wählt er wegen des schönen, sanften Lichts

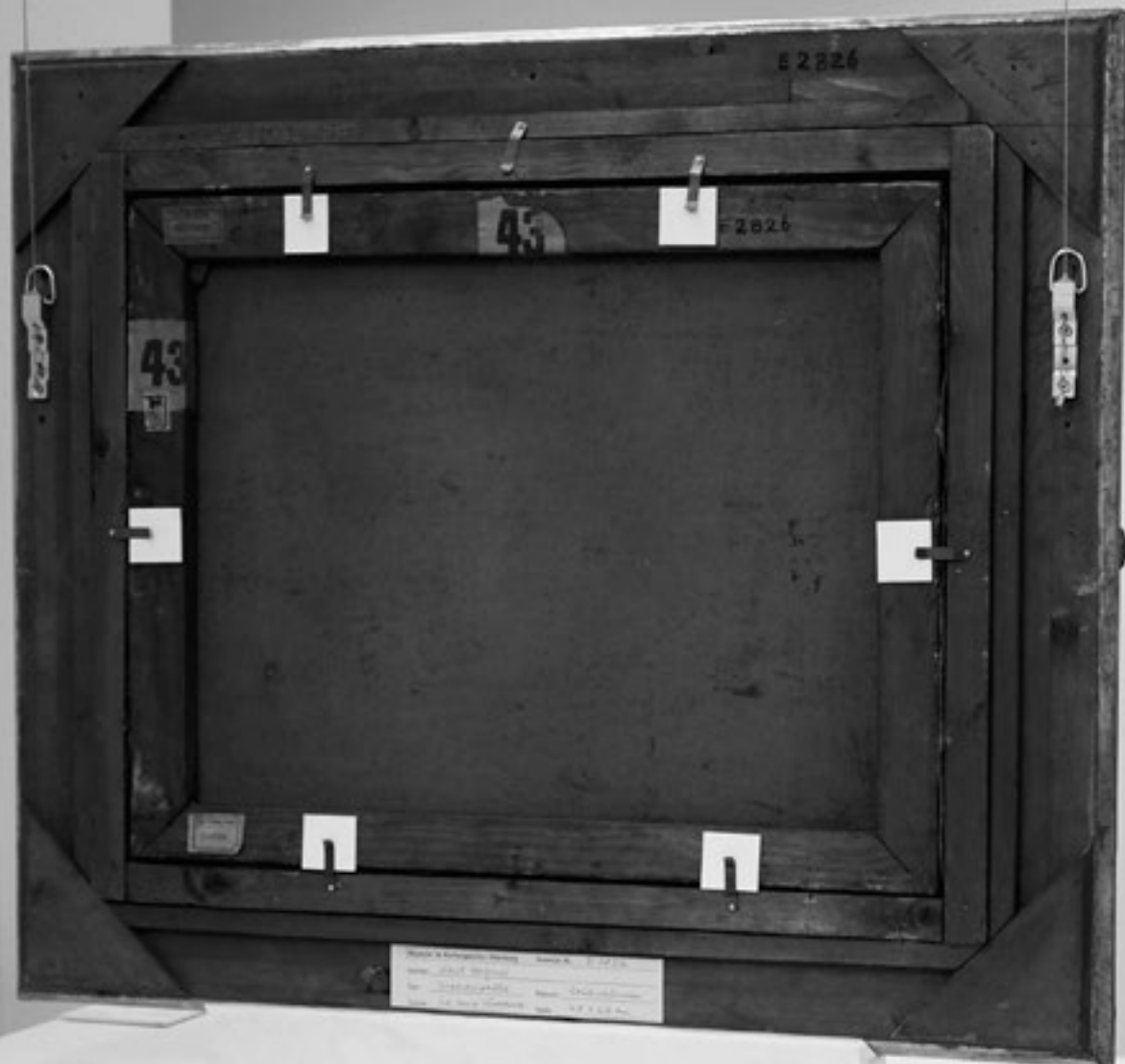


Der Fotograf Steve McCurry © Bruno Barbey

den frühen Morgen oder den Sonnenuntergang am Abend. Vor allem Indien hat es ihm wegen seiner intensiven Farben angetan. Aber auch Regengüsse zaubern besondere, stimmungsvolle Effekte, wie bei den Nonnen, die beim Monsun in Birma über die Straße gehen.

Sein Sinn für groteske Situationen und Kontraste zeigt sich etwa bei Frauen in Kabul, gehüllt in die Burka und somit eigentlich nur farbige Stoffwesen, beim Kauf von modernen Schuhen, oder bei dem Inder, der im Teich vor dem Taj Mahal seinen verlorenen Schlüssel sucht, wobei das berühmte Monument durch die Spiegelung im Wasser auf dem Kopf steht und ganz unwirklich scheint.

Doch die Fotos von McCurry sind auch ein warnendes Dokument dafür, daß die menschliche Sicherheit äußerst verletzlich ist, etwa bei Naturkatastrophen wie dem Tsunami oder bei dem Terrorangriff auf die Zwillingstürme des World Trade Center am 11. September, den der Fotograf zufällig miterlebte. Seine Bilder wirken nie reißerisch; sie dokumentieren aus der Distanz und kommentieren in stiller Weise, etwa was der Krieg bei Jungen in Afghanistan anrichtet. ¶



Mühsames Puzzeln

Eine Ausstellung widmet sich der Provenienz-Forschung im Museum im Kulturspeicher

Im Hintergrund:

„Die Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn“, Fragment um 1985 von Ferdinand von Rayski, eindeutig verfolgungsbedingt entzogen.

Text: Eva-Suzanne Bayer Fotos: Achim Schollenberger

Hans W. Lange, „liebster und tüchtigster Mitarbeiter“ und „Ariseur“ von Paul Graupe

Heiner Dikreiter legte in seiner Erwerbungspolitik ein besonderes Augenmerk auf den Künstler Wilhelm Leibl. Seine Bilder kamen selten auf den Markt. So war es sicher ein besonderer Glücksfall für Dikreiter, dass er 1942 bei Hans W. Lange in Berlin dieses reizvolle Gemälde aus Leibls Akademiezeit erwerben konnte.



1937 hatte Lange (1904-1945) das Auktionshaus von Paul Graupe (1881-1953) „eilvernehmlich“ übernommen. Graupe bereitzte seine Emigration von langer Hand vor; sein Geschäft überließ er für nur 3.000 Reichsmark seinem „liebsten und tüchtigsten Mitarbeiter“ und „würdigsten Nachfolger“, wie er Lange später nannte. Tatsächlich gelang es Hans W. Lange, den Standard des Auktionshauses aufrecht zu erhalten. Er Vorstand es, das Vertrauen sowohl der zum Verkauf gezwungenen Emigranten als auch der neuen Funktionäre zu gewinnen.

Langes größter Kunde war der „Sonderauftrag Litz“: 124 Gemälde verkaufte er an das von Hitler geplante „Führermuseum“. Dabei kamen die Bestände teilweise aus jüdischen Sammlungen. 1941/42 tauchte häufiger das Finanzamt Möabit als Einlieferer in Langes Auktionskatalogen auf – nachweislich also handelte Lange in großem Stil mit enteignetem Kunstgut.

Es muss offen bleiben, ob auch Leibls „Halbakt“ dazu gehört. Für dieses Gemälde gibt ein Werkverzeichnis Wilhelm Leibls von 1930 als Besitzer den Landesökonomierat Wolff-Ebenrod an. Dessen Schwiegersohn (und Erbe) Friedrich August Feldhoff stellte es 1929 im Kunstverein in Barmen aus. 1937 taucht das Bild bei einer Auktion des Kunsthauses Lempertz in Köln auf. Als Einlieferer wird „Ln.“ angegeben – ein Kürzel, das bislang nicht entschlüsselt werden konnte. Auch zum Einlieferer „H. Berlin“ werden bei der Versteigerung bei Lange am 16. Dezember 1941 genannt wird, kann nur gerätselt werden. Somit verbleibt eine Provenienzlücke der entscheidenden Jahre von 1930 bis 1942. Das Gemälde wurde in die Lost Art-Datenbank eingestellt.



Text und Bild prägen die Ausstellung.

Mitunter ist die Rückansicht eines Gemäldes aussagestärker als die Schauffront. Dann nämlich, wenn es darum geht, eine „Objektbiographie“ zu erstellen und, salopp gesagt, nachzuforschen, durch welche Besitzerhände ein Gemälde gegangen ist. Dabei helfen Stempel oder Aufkleber, handschriftliche Vermerke oder auch Kürzel und Nummern, die auf eine Auktion oder ein bestimmtes Inventar verweisen, eben auf der Rückseite des Werkes. Das klingt nach spannender Detektivarbeit, ist aber eine mehr als mühsame Spurensuche in einem mitunter undurchdringlichen Unterlagengestrüpp.

Wer hat was wann besessen, wie, wo und unter welchen Umständen wechselte es den Besitzer? Diese Kernfragen der Provenienzforschung sollten eingedenk der deutschen Geschichte und der Praktiken in der NS-Zeit im Fokus eines jeden Museums, einer jeden Sammlung stehen. Daß jüdische Sammler, Galeristen und Kunsthändler nach den Nürnberger Rassegesetzen 1938 enteignet wurden, ihre Kunstwerke – verfolgungsbedingt – weit unter Wert verkaufen mußten, um die horrenden Judenvermögenssteuer und die „Reichsfluchtsteuer“ bezahlen zu können, ist lange bekannt. Die Fragen der Restitution beziehungsweise Entschädigung sollten also längst geklärt sein. Die Realität sieht anders aus. Trotz zahlreicher Anstöße besonders durch die Amerikaner nach dem Zweiten Weltkrieg dümpelte die Forschung hierzulande höchst spärlich dahin und selbst die Washingtoner Conference on Holocaust-Era Assets (Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust), an der immerhin 44 Staaten, darunter die Bundesrepublik Deutschland, teilnahmen und die Erklärung unterzeichneten, zeitigte kein nachhaltiges Ergebnis – so nach dem Motto: ich lieg´ und besitz´, laßt mich schlafen! Erst der Skandal um den „Fall Gurlitt“ 2013 rüttelte eine breitere Öffentlichkeit auf und brachte die Recherchen um die Raubkunst richtig in Fahrt. Inzwischen wird in vielen Museen fleißig geforscht, ja, ein ganzer Berufszweig entstand.

Seit 2014 untersucht Beatrix Piezonka die Bestände der Städtischen Galerie Würzburg. Die Resultate der mühsamen Spurensuche sind nun in den Räumen der Städtischen Galerie (1. OG im Kulturspeicher Raum 3 und 4) in der üppig beschrifteten, hochinteressanten und aufschlußreichen Ausstellung „Herkunft & Verdacht“ zu sehen. Würzburgs Städtische Galerie bedarf besonderer Aufmerksamkeit. Heiner Dikreiter (1893-1966) richtete sie, unterstützt vom NS-Bürgermeister Theo Memmel und ausgestattet mit einem überreichlichen Ankaufsetat quasi aus dem Nichts 1941 – 1945

ein und leitete sie bis zu seinem Tod. Dabei kaufte er neben regimeschlüpfriegen Zeitgenossen, deren Arbeiten in den Großen Deutschen Kunstausstellungen in München hingen, vor allem Werke von mit Franken verbundenen Künstlern des 19. Und 20. Jahrhunderts, darunter auch überregional bekannte Namen wie Wilhelm Leibl, Max Slevogt, Ferdinand von Rayski. Weil er nicht nur zu den Kunden, sondern sogar zu den engen Geschäftsfreunden so zwielichtiger Galeristen wie Wolfgang Gurlitt aus Berlin gehörte, ist stark zu vermuten, daß in der Städtischen Galerie auch heute noch Bilder hängen, die unter die Rubrik „Raubkunst“ fallen. In den drei Jahren ihrer Recherche untersuchte Beatrix Piezonka die in den Jahren 1941-45 erworbenen 5 178 Gemälde und Arbeiten auf Papier. 3 231 Werke hatte Dikreiter direkt vom Künstler oder dessen Erben erworben oder geschenkt bekommen. Sie gelten als unbedenklich. 227 Arbeiten aber stammen von Kunsthändlern oder Privatpersonen – und hier gilt es, die Vorgeschichte genau zu ermitteln. Sie kam zu dem Ergebnis: 59 Provenienzen sind unbedenklich, 165 allerdings lückenhaft und drei, wenn nicht vier Arbeiten sind eindeutig entzogen. Siebzig Arbeiten mit lückenhafter Provenienz wurden nun in die Lost-Art-Datenbank eingestellt.

Gerade die Rückseite eines der geraubten Gemälde gibt bei dem „Bildnis eines bärtigen Mannes“ (1901) von Max Slevogt Auskunft. Dikreiter erstand es 1944 für 9 000 Reichsmark bei Wolfgang Gurlitt. Es stammt, so der handschriftliche Vermerk auf der Rückansicht aus dem Besitz von „Cassierer“. Bruno Cassirer(!), Galerist und Verleger in Berlin, war Mitglied, später Sekretär der Berliner Secession und gab 1902 bis 1933 die Zeitschrift „Kunst und Künstler“ heraus. Wegen rassistischer Verfolgung verließ er mit seiner Familie 1938 Deutschland und zog nach England. Sein Vermögen und sein gesamter Kunstbesitz wurden konfisziert und versteigert. Das Gemälde „Bildnis eines bärtigen Mannes“ tauchte in einer Bildliste Slevogts, der mit Cassirer befreundet war, auf, freilich unter dem Titel „Pater Nivard“. Minutiöse Untersuchungen ergaben, daß der „bärtige Mann“ eindeutig „Pater Nivard“ war- und daß dieser Pater identisch mit Nivard Georg Streicher ist, dessen Bruder ebenfalls mit Slevogt befreundet war. Er, ursprünglicher Besitzer des Bildes, ließ es bei seinem Tod an den Maler zurückgehen und dieser verkaufte es, wie aus Slevogts Rechnungsbuch hervorgeht, 1916 an Bruno Cassirer.

Wohin man in der spannenden Ausstellung auch blickt, was man liest, überall begegnet man menschlichen Tragödien, aber auch Abgründen von Gier und Gewissenlosigkeit, Schuld und Niedertracht.



Beatrix Piezonka gewährt im Video Einblicke in die Spurensuche. Besucher können selbst nachforschen.

Ein Kapitel für sich sind die „Arisierungen“ ursprünglich jüdischer Galerien und Kunsthandlungen. Bereits 1872 gründete David Heinemann seine Kunsthandlung, seit 1884 mit Hauptsitz in München, Dependancen in Deutschland, in Italien und den USA. Schon die Münchner Adresse „Lenbachplatz 5“ spricht für sich, ein Grundstück, die Galerie und Verkaufsräume gehörten dazu. Im Mai 1938 schied der damalige Besitzer Fritz Heinemann aus dem Geschäft aus, die Geschäftsanteile übernahm – ohne jegliche Gegenleistung – der langjährige Mitarbeiter Friedrich Heinrich Zinknagel. Die Witwe des Alteigners wurde wegen angeblicher Devisenhinterziehung inhaftiert und kam erst gegen eine enorme Lösegeldsumme frei. Für ihre Ausreise mußte sie über eine Million Reichsmark „Reichsfluchtsteuer“ und sonstige schikanösen Abgaben bezahlen. Zinknagel führte, schließlich unter seinem Namen, die Galerie bis 1954 - und verkaufte Dikreiter 1941 drei

Gemälde seines Favoriten Karl Heffner zu einem Preis, der das Doppelte über dem Einkaufspreis lag. Drei Jahre akribischer Recherchen haben viel gebracht! Doch die Arbeit ist noch lange nicht zu Ende. Dikreiter leitete die Galerie bis zu seinem Tod 1966 und rückte weder von seinen Präferenzen (Franken, Bieder-Figuratives, Heimattümelndes) ab, noch von seinen Geschäftsmethoden, bei dubiosen Partnern einzukaufen. Aber wie schrieb er einmal ganz zu Beginn: Für den Aufbau seiner Galerie sei ihm jedes Mittel recht. Der Provenienzforschung bleibt demnach noch viel zu tun! ♪

Bis 24. Februar 2019

Kunstpreis 2018 der Stadt Marktheidenfeld



Gedankenstrich

20.10. - 30.12.2018
Franck-Haus Marktheidenfeld

Untertorstraße 6, 97828 Marktheidenfeld

Mi-Sa 14-18 Uhr, So/Feiertag 10-18 Uhr 24./25.12. geschlossen Eintritt frei

www.marktheidenfeld.de

Kirchners Kosmos

Dem Tanz gewidmet ist die neue Ausstellung im KirchnerHAUS Aschaffenburg

Von Renate Freyisen

Ernst Ludwig Kirchner (1880-1938) war zeit seines Lebens geradezu magisch fixiert auf den Tanz, als Ausdruck körperlicher und erotischer Freiheit des Menschen. Sichtbar wird dies an einem kleinen Selbstbildnis zu seinem 50. Geburtstag 1930. Es zeigt ihn als jungen Mann, seinen Kopf im Profil, mit sicherem Strich in wenigen Linien knapp umrissen auf dem Holzschnitt, die unvermeidliche Zigarette im Mund, aber in der Pupille des Auges, im Zentrum des Sehens, eine nackte Tänzerin in ekstatischer Pose. Hier wird Bewegung sinnbildlich aufgefaßt als geistiger Gehalt des Schaffens, als innerer Drang zum Beobachten des Strebens nach Entgrenzung aus jeglicher Enge. Fast zwanghaft getrieben beschäftigte sich Kirchner ständig mit dem Thema Tanz, fertigte unzählige Skizzen von Tanzszenen. Da Tanz in schnell vergänglichen Bewegungen geschieht, schuf Kirchner auch oft nur sehr flüchtige Zeichnungen oder Aquarelle davon.

Daß das KirchnerHAUS in Aschaffenburg nun seine neue, bestens bestückte Ausstellung dem Motto „Kirchners Kosmos: Der Tanz“ widmet, war mehr als hinfällig. Unter den 70 hervorragenden Arbeiten befinden sich auch noch nie öffentlich gezeigte Bilder. Schon 1905 schuf Kirchner mit „Rauchtanz“ eine von farbigen, wie in Ekstase hingetupften Strichen umgebene, nackte Tänzerin, betrachtet von einem nackten Mann, eine beim flüchtigen Hinsehen in den Farbwirbeln kaum wahrnehmbare Bewegung, wie in Trance. Frühe expressionistische Holzschnitte aus der Brücke-Zeit befassen sich immer wieder mit Tanz-Figuren, mal im Solo, mal im Ensemble, oft stilisiert in Haltung oder Formation.

Wesentlich lebendig bewegter scheint die dreiteilig beobachtete Tätigkeit einer Tänzerin 1908; selbst als sie erschöpft im Sessel sitzt, wirkt ihr Kleid noch in flirrendem Schwung durch die locker hingewetzten Farbkreiden. Kirchner wollte die zeitliche Abfolge aufs Blatt bannen, zeichnete um 1910 mit flüchtigen Bleistiftstrichen eher üppige Mädchen im Tanz, etwa vor Fränzi im Bett, tanzende Badende oder druckte auf zitronengelbem Untergrund, wie sich eine Tänzerin nach hinten überdehnt. Inspiriert hatte ihn auch 1909 der Besuch des russischen Balletts in Dresden. Ab 1910 reizten Kirchner auch der Gesellschafts-

tanz oder Modetänze zum Skizzieren; dafür besuchte er immer wieder Varietés oder Tanzlokale; typisch war auch der Cancan mit den Tänzerinnen in Formation mit den hochgerekten, schwarzbestrumpften Beinen. All das vermittelte Freude am Leben, an der Bewegung, an erotisch aufgeladener Atmosphäre; oft aquarellierte er die Skizzen auch locker farbig.

Bei ihren Auftritten im Variété lernte er auch die Schwestern Gerda und Erna Schilling kennen, letztere wurde seine spätere Lebensgefährtin. Dodo, seine Dresdner Freundin, wird tanzend im Atelier gezeichnet. Während die meisten Holzschnitte, Farblithos oder Bleistiftzeichnungen eher die Freude an der Bewegung des Körpers beim gemeinsamen Amüsement in diversen Lokalen, am flüchtigen, schönen Moment des Tanzes vermitteln, wirkt das Blatt „Gerda mit Tänzer“ 1912 exzessiv, fast provozierend aggressiv.

Die späteren Zeichnungen, etwa Tanzende am Strand in Fehmarn, deuten mit etwas spitzen, heftig erfaßten Formen an, was dann später nach dem Einschnitt des Ersten Weltkriegs prägend werden sollte. Hier sind die Gliedmaßen der Nackten überlang, dünn, und beim „Tanz zwischen den Frauen“ von 1919 scheint der Mann, eingerahmt von zwei Frauen, irgendwie suchend, aber auch eingebunden in einen symbolisch verstandenen Zusammenhalt.

Nach dem traumatischen Schockerlebnis des Krieges und Sanatoriumsaufenthalt flüchtete der sensible Künstler in die Schweiz, auf die Stafelalp bei Davos, wo er fortan lebte. Dort beobachtete er dann auch tanzende Bauern, die er zu sich einlud. Auf großformatigen Holzschnitten zeigt er im völlig ausgefüllten Bildraum Paare in eher groben, Besitz ergreifenden Bewegungen. Bei einem Besuch in Zürich lernte er die Ausdruckstänzerin Nina Hard kennen; sie inspirierte ihn zu Zeichnungen.

Weitere prominente Vertreterinnen des Ausdruckstanzes, der die natürliche Bewegung des nackten Körpers in expressiver Bewegung unabhängig vom Raum feiert, wie Mary Wigman oder Gret Palucca, fanden bei einem Deutschlandbesuch 1926 Kirchners Eingang in dessen Skizzenbuch und Malerei. Er empfand solche Darstellungen als „Tanz aus der Tiefe der Seele“. Zum „Totentanz“ der Mary Wig-





Ernst Ludwig Kirchner, *Drei Tänzerinnen*, ca. 1910, ©Privatsammlung Deutschland

man schuf Kirchner 1926 schnelle, nur umrißhafte Skizzen, eine Abstraktion der Bewegung durch die schwingenden Linien im „Konzert der Striche“. Diese rasch hingeworfenen Umrisse werden oft ergänzt durch wenige farbige Linien, oft in den Primärfarben Gelb, Rot und Blau. All dies strahlt eine starke innere Dynamik aus.

Eine ehrenvolle Aufgabe erreichte Kirchner 1927 mit dem Auftrag, den Festsaal des Folkwang-Museums in Essen auszugestalten, im Ausmaß von 10 x 25 m bei 8 m Höhe. Thema sollte eigentlich „Leben und Arbeit“ sein; Kirchner wandelte es ab in einen „Farbentanz“, arbeitete sechs Jahre an den Entwürfen für die Wandmalerei.

Leider wurde das Projekt nie verwirklicht; Gründe dafür waren die etwas zögerliche Haltung von Direktor Ernst Gosebruch und entscheidend die Machtergreifung der Nazis. Die über 50 Entwurfszeichnungen, original im Passepartout gerahmt,

von denen eine Auswahl gezeigt wird, geben einen Einblick in Kirchners Vorstellungswelt. Bis in seine späten Jahre beschäftigte ihn das Thema Tanz. Bei den Führungen wird übrigens vor den Bildern getanzt, und die Dance Company Osnabrück führt am 23. 11. im Stadttheater eine Rekonstruktion von Mary Wigmans „Totentanz“ auf. ♪

Bis 30. Dezember



Sam Jinks, „woman with child“, 2010

Sensation, Nervenkitzel, Hyperrealismus

Was haben Duane Hanson, Gottfried Helnwein und Hiroyuki Masuyama gemeinsam?

Text und Fotos: Christiane Gaebert

ALMOST ALIVE - Hyperrealistische Skulptur in der Kunst, Kunsthalle Tübingen, Werkchau Gottfried Helnweins im Aktionsraum LINkZ in Linz und Hiroyuki Masuyama im Kulturspeicher.

Die Definition für Sensation lautet in der Medizin: subjektive körperliche oder emotionale Empfin-

dung, zum Beispiel Hitzewallung bei Aufregungen. Menschen haben immer schon ihren Alltag mit künstlich erzeugter „Wallung“ bereichert, Krieg, Kampf ums Überleben, Not und von Staatsmacht oder Gottes Gnaden verordnete Ungerechtigkeit, die das Leben auch in unseren Breitengraden im Alltag bestimmen. Tödliche Schaukämpfe, Schlachten-In-

szenierungen, öffentliche Folter und Hinrichtungen waren an der Tagesordnung und die Vorläufer von Krimis und Reality-Shows. „Bare-Knuckle Kämpfe“ sind als Nervenkitzel nach wie vor beliebt, hat man doch als Publikum direkten Anteil, ob durch Blut-spritzer auf dem Abendkleid oder, im schlimmsten Fall, Daumen hoch oder runter. Lust und Pein liegen im Wesen des Menschen dicht nebeneinander und wollen stimuliert und befriedigt werden. Ähnliches kennen wir aus der Physiotherapie - Wohlschmerz nennt man das lustvolle Schmerzempfinden bei Massagen verknoteter Gewebestrukturen und bemerkt erst durch diese, die Existenz selbiger.

Mit Künstlern und Künstlerinnen der Weimarer Republik wie zum Beispiel Otto Dix, George Grosz, Christian Schad, Jeanne Mammen und anderen, die die gesellschaftliche Entwicklung ihrer Zeit, Kriegstreiberei, Dekadenz und Verrohung thematisierten, entwickelte sich eine Form der schonungslosen, wirklichkeitsgetreuen Darstellung in Werken, Filmen und der Literatur. Die Hauptströmung der Neuen Sachlichkeit hatte sich der Untersuchung und Abbildung einer sozialen Wirklichkeit verschrieben. Individueller Ausdruck und künstlerische Sprache, die sich am Sujet abarbeitet, mal in dessen Dienst stehen mag, aber auch weit darüber hinausgeht bis zur Verselbständigung, sind offensichtlich. Die Wiederkunft des Naturalismus und Realismus in der Kunst bis zur kompromißlosen, unnachgiebigen, unbeugsamen Haltung der Ablehnung von akademischer Gefälligkeit und idealisiertem ästhetischen Schein prägen diese Kunst.

Wie verhält es sich mit dem modernen Hyperrealismus seit den 1960er Jahren? Die Ausstellung in der Kunsthalle Tübingen zeigt einen interessanten Querschnitt an Exponaten der letzten 30 bis 40 Jahre. Der schöpferische Anteil einer Abformung eines Körpers oder Körperteils mit Gips wie Duane Hanson ihn mit seinen lebensgroßen Skulpturen als Repräsentanten des „American Way of Life“ in Szene setzt, ist in seiner Zeit ein sozialkritisches Statement. Hier wird die Idee zur Kunst - die Technik indes beherrscht jeder gute Leichenbestatter oder Requisiteur. Die Perfektionierung der Illusion von Fleischwerdung mit Silikon, Kunstharzen und anderen Werkstoffen der Moderne wie sie von Sam Jinks, Ron Mueck oder Marc Sejan umgesetzt werden, sollen seelische Ausnahmezustände, intime existentielle Momente widerspiegeln, rücken den Körper als „mentalen und emotionalen Resonanzraum“ in den Fokus. Diese Bezeichnung mantelt das Bedürfnis nach Haptik, Lust auf Oberfläche in einer digitalen und ungreifbarer werdenden Welt. Die

Grenzen zwischen Technik und Körper verschwimmen, sind fließend und die Künste des Manipulierens laufen zu Höchstformen auf, der selbst kritische Zeitgeistler kaum noch gewachsen sind. Die Skulptur wird mehr denn je zur Projektionsfläche unserer Bedürfnisse und Sehnsüchte, aber auch Ängste.

Ein Beispiel aus der praktischen Anwendung: In Barcelona wurde 2017 das erste Bordell mit Puppen eröffnet. Diese täuschend realistischen Silikondamen lösen die gute alte, aufblasbare Gummipuppe des Beate Use-Sortiments ab. In den USA leben tatsächlich Männer in „Beziehungen“ mit diesen Hightech-Barbies. Da haben wir das emotionale Trio, Bedürfnis, Sehnsucht und Angst doch prima versorgt! Die Püppi faßt sich gut an, macht klaglos alles mit und Angst muß man auch nicht haben, fortlaufen kann sie nicht und Beziehungsgespräche fallen weg. Für die Damenwelt gibt es leider keinen Ken, dafür aber Mutterglück. Ein Puppenhersteller warb tatsächlich mit Slogans wie: Holen Sie sich ihr eigenes Straßenkind nach Hause, geben Sie ihm ein Heim.s.

In einer Zeit des umfassenden Voyorismus, in der ein Handyfoto von einem Unfallopfer zuerst gepostet und danach der Notarzt gerufen wird, wo PolitikerInnen als herausragendste Kulturerrungenschaft das Oktoberfest preisen und der Hype um Katastrophen- und Splatterfilme steigt, werden auch Ausstellungen plastinierter Körperwelten des Anatoms Gunther von Hagens zu Kunst erklärt. Schönschauriger Grusel beim Liebesakt gehäuteter Paare und anderer sorgsam arrangierter Konzepte werden wohl jeden irgendwie berühren, ob durch Abneigung, Neugier, Wissensdurst, Begeisterung - Neutralität indessen ist hier kaum zu erwarten. Das läßt nicht kalt, denn Hagens Bausteine sind echt - tot, aber real, definitiv eine Steigerung zu Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett, die im 18. Jahrhundert mit der Abformung guillotinerter, adeliger Häupter begann.

Wie schön, daß endlich wieder eine Kunstrichtung einfach gelesen werden kann, ohne mühsame Anleitung, Erklärung, keine komplizierten Konzepte, sondern gutes, erkennbares Handwerk, oder? Die Würzburger Ausstellung des japanischen Fotokünstlers Hiroyuki Masuyama erfreut sich durchschlagender Beliebtheit. Auch er bedient sich gewissermaßen der Hyperrealität und verschmilzt Raum und Zeit zu gigantischen Erlebniswelten, die gut ins Natur und Technik-Museum in München passen würden. Er schafft Fluchtraum für den eingegengten Geist globalisierter Zeitgenossen mit Sehnsucht und Fernweh. Sein Ansatz dürfte der Verfälschung der Ansätze der Romantik entspringen, den er gekonnt mit



Besucher betrachten die Skulptur „A girl“ von Ron Mueck in der Kunsthalle Tübingen

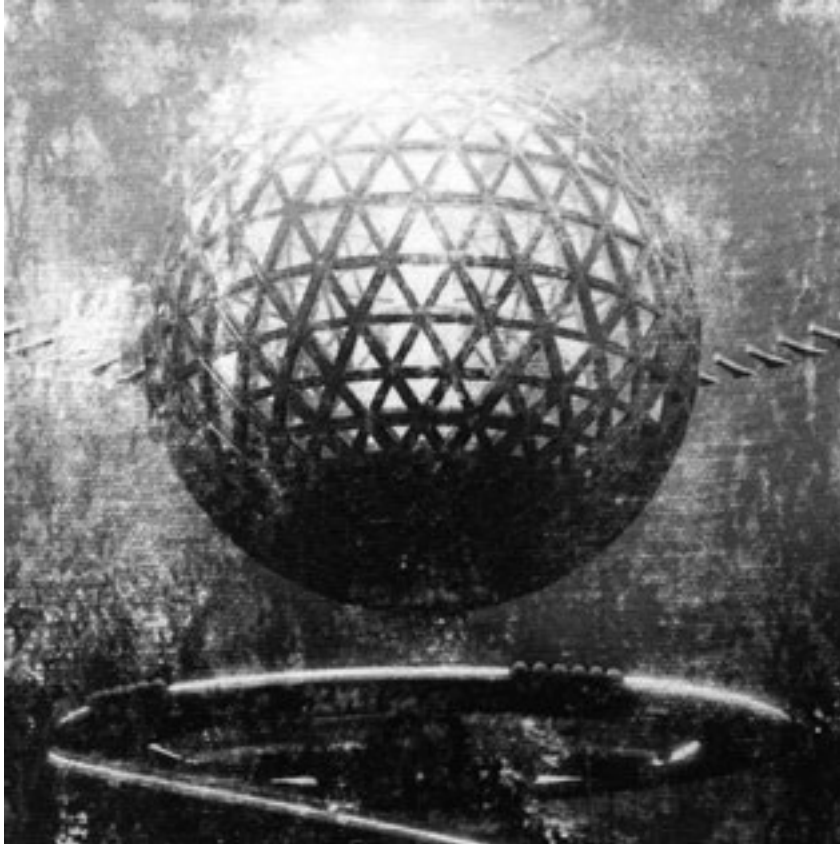
technischer Finesse koppelt. Kunst als Erholung? Ganz anders gehen die großformatigen Malereien und Fotografien des österreichischen Malers Gottfried Helnwein unter die Haut. Er hat sich in seinem Werk dem absoluten Kontrast zwischen Anziehung und Abstoßung verschrieben. Am 13.10.2018 wurde im Aktionsraum LINkZ in Linz seine Ausstellung mit dem Titel „Abgelehnt“, eröffnet. Helnwein zählt zu den bekanntesten, aber auch umstrittensten deutschsprachigen Künstlern nach dem Zweiten Weltkrieg. Bekannt wurde er vor allem durch seine hyperrealistischen Bilder von verwundeten und bandagierten Kindern. In seinem gesamten Schaffen setzt er sich mit den Themen Schmerz, Verletzung und Gewalt auseinander, und berührt dabei auch Tabu- und Reizthemen der jüngeren Geschichte. Im Zentrum seiner Arbeit steht aber vor allem die Darstellung des Kindes. Hier ist der absolute Realismus einerseits psychologisch plakativ, andererseits

Mittel im Dienst eines Lebensthemas und weniger Selbstzweck. Ist der Hyperrealismus, in Malerei und Skulptur möglicherweise eine Art Massage für unsere überreizte oder abgestumpfte, verkümmerte oder deformierte Empfindsamkeit und Eindrucksfähigkeit? Setzen Kunstschaffende diese, die Augen täuschende Technik ein, um der Beliebigkeit zu entgehen, die manchen Betrachter überfällt, angesichts eher unübersichtlicher Fülle unserer Kreativkultur, da wir ja seit Beuys nun alle Künstler sind? ¶

Schuld ist nur der „Bossa Nova“

Das Büro für verschiebbare Haltungen zeigt Utopisches auf der Arte Noah

Text und Fotos : Frank Kupke



Eines der kleinen Gemälde mit utopisch anmutenden Sujets auf der Arte Noah

In Würzburg enden alle Utopien beim Silvaner auf der Alten Mainbrücke.

Das ist freilich eine sehr touristische Sicht sowohl des großen Ganzen wie auch der lokalen Verhältnisse. Und so hat denn der schon länger hier Lebende möglicherweise einen etwas kritischeren Blick auf das, was in Würzburg der Fall ist oder der Fall sein könnte – zumindest in Sachen Kunst. Aber wenn es einen Ort gibt, bei dem man sich sicher sein kann, auf Dinge zu stoßen, die einen die sprichwörtliche, gewohnte Perspektive hinterfragen lassen, dann ist es das Galerieschiff Arte Noah des Kunstvereins Würzburg im Alten Hafen hinter dem Kulturspeicher.

Religiös veranlagte Personen könnten einem eventuell verraten, ob das daran liegt, daß auch hier der

Geist sozusagen über den Wassern schwebt. Aber unsereins pragmatisch veranlagte Menschen erfreuen sich einfach dieser schwimmenden Galerie und dessen, was in dem achtundachtzig Jahre alten umfunktionierten ehemaligen Getreidefrachter geboten wird. Und das ist zur Zeit eben durchaus Utopisches. Die Stuttgarter Künstler Rüdiger Penzkofer und Rainer Schall haben den früheren Laderaum der „MS Iris“, wie die Arte Noah einst hieß, mit einer auf den ersten Blick wilden Mischung aus Installationen und Bildern bestückt.

Das Künstler-Duo stellt seit vier Jahren unter dem Namen „Büro für verschiebbare Haltungen“ aus. Welcher der beiden Künstler genau welches Kunstwerk zur Ausstellung beigetragen hat, ist für die zwei offenbar unerheblich. Die Arbeiten sind nicht signiert.

Die Ausstellung heißt „Bossa Nova“ – nach jenem Modetanz der späten Nachkriegsjahre, der hierzulande vor allem durch den Nummer-1-Hit „Schuld war nur der Bossa Nova“ der Sängerin „Manuela“ (bürgerlich: Doris Inge Wegener, 1943-2001) bekannt ist. Akustisch kann sich der Besucher vom Kasstentrekorder in jene Zeit versetzen lassen. Optisch dominieren Leitern verschiedener Art den Raum. Einige führen zu den transparenten, aber verschlossenen Ladeluken des Galerieschiffes, durch die verschwommen der Himmel über Würzburg zu sehen ist. Ansonsten gibt es diverse zu Erkundungen einladende Installationen aus Readymades sowie ein paar Gemälde und streng geometrisch an den Schiffswänden angebrachte Graphiken zu sehen (einige der kleinformatischen, detailgenauen Bilder erinnern an Boullées utopisch-revolutionäre Architekturentwürfe).

Da gibt es eine Installation aus einem Wolkenzieher genannten Objekt und allerlei Büchern mehr oder weniger utopischen Inhalts (Kant, Esoterisches und allerlei sonstiges Schrifttum, das zum Eskapismus aus der ewigen Wiederkehr von Arbeit und Freizeit ermuntert). Durch die Zusammenstellungen wirkt das alles nicht wirklich bierernst. Man ist versucht, die ganze Ausstellung – mit einer pseudointellektuellen Phrase – als ironisch gebrochen zu bezeichnen. Indes, dieser „Bossa Nova“ ist denn doch wohl mehr als ein nostalgischer Rückblick auf jene Zeit, als die Utopien Hochkonjunktur hatten.

Irgendwie beschleicht einen das Gefühl, daß die gesamte Schau ein Ausdruck von echter Sehnsucht nach jener Epoche ist, in der eben ein unironischer, bierernster, avantgardistischer Ansatz gerade in Deutschland in der bildenden Kunst als einzig legitime Produktionsweise galt. Heute – über ein halbes Jahrhundert später – ist all das, was damals das bürgerliche Kunstverständnis unterminieren sollte, zur sogenannten klassischen Moderne entschärft, eingetütet und zum biedereren Kulturgut geworden. Übriggeblieben ist ein Kunstbetrieb, der sich von der alleinseligmachenden Nachkriegsabstraktion und von der gesellschaftskritischen, utopischen Haltung verabschiedet

hat. Überlebt haben die künstlerischen Erben all jener Tendenzen, die damals die kritischen Vordenker entweder ignoriert oder aber verachtet haben – von der Popart bis zum Sozialistischen Realismus. Was übrigbleibt, ist Kunst, die sich – siehe Banksy – selbst schreddert (freilich nicht zur Gänze) und damit paradoxerweise den eigenen Marktwert erhöht. Was bleibt, ist Kunst als Kult und Marke, als Event, als Genuß und als schmückendes Beiwerk.

Was bleibt, ist Kunst, die sich selbst nicht ernst nimmt. Nun ist das natürlich nur der ganz große historische Zug. Denn immerhin gibt es ja noch Nischen, in denen das – nun ja – kritische Denken und die – wenn man so sagen darf – kritische Kunst überleben, die nicht dem reinen Kulturbetrieb und seinen Derivaten bis hin zur staatstragenden, sozialengagierten, öffentlichen Pop- und Jugendkultur anheimgefallen ist. Und eine solche Nische ist auch die Arte Noah, die mit ihrer jetzigen Ausstellung dazu einlädt, innezuhalten und das Trümmerfeld der vergangenen Utopien in den Blick zu nehmen, damit man so, den Rücken der Zukunft zugekehrt, vielleicht doch wieder jenen Wind spüren kann, der immer noch vom Paradies her weht und der auf jeden Fall noch immer seinen alten Namen trägt, nämlich Fortschritt. Und – wer weiß – vielleicht wird so aus einem Bossa Nova doch noch ein Angelus Novus. ¶

Bis 7. November



Leitern stehen im Inneren der Arte Noah symbolisch für den Aufstieg nach Utopia.

Gnadenlose Zynikerin

Besuch einer alten Dame im Mainfranken Theater Würzburg

Von Renate Freyeisen

Güllen ist ein fiktiver Ort, sehr nah an einem demokratischen Gemeinwesen, das Ideale wie Gerechtigkeit, Freiheit, Humanität, Frieden hochhält. Aber all dies gerät zur Makulatur, wenn das Geld fehlt, wenn Armut die Menschen diese Werte vergessen läßt und Wohlstand, gepaart mit Macht, alles pervertiert. Das schildert Friedrich Dürrenmatt in seiner 1956 uraufgeführten Tragikomödie „Der Besuch der alten Dame“.

Das Stück besitzt auch heute noch erstaunliche Aktualität. Claire Zachanassian, einst Klara Wäscher, von ihrem Jugendfreund geschwängert, der sich mit Hilfe seiner Mitbürger und Meineid der Verantwortung entzog, dann durch die Umstände zur gnadenlosen Zynikerin, aber auch reich geworden, übt mit ihren Milliarden Rache an denen, die sie einst verachteten und verstießen. Sie ist der lebendige, wenn auch durch Prothesen gestützte Beweis, daß sie als unmenschlich kalt kalkulierendes Wesen mit ihrem Geld die bitterarmen Güllener dazu verführen kann, geltende Moral über Bord zu werfen und selbst zu Verbrechern zu werden. Nicht Gerechtigkeit, sondern brutale Rache ist ihr Ziel, als sie in ihren Geburtsort zurückkehrt.

Das Stück, das keine Realität abbildet, aber Mögliches enthüllt, erfuhr nun eine lange bejubelte, geschickt gekürzte, um viele Rollen gestraffte Aufführung im Mainfranken Theater Würzburg. Regisseur Martin Kindervater hielt sich dabei an Dürrenmatts Anmerkung, man solle „einfach“ spielen. So wird das Fiktive dieses Spiels angedeutet durch die nahezu leere Bühne und wenige Requisiten von Ausstatterin Sina Barbra Gentsch, mit Bänken für den Krämerladen und einem offenen Treppenhaus in der Mitte als Ort des Gasthofs, wo Claire abwartet, bis ihr ehemaliger Geliebter Alfred Ill durch seine Mitbürger für eine Riesensumme umgebracht wird. Zuerst lehnen sie entrüstet ab, aber das Geld lockt, die moralische Front bröckelt, Kapitalismus und Egoismus siegen. Alles läuft eigentlich verkehrt, so der ärmliche Empfang der unerwartet schnell erschienenen Milliardärin auf dem Bahnhof, mit selbst gemaltem Transparent und bescheidenen Blumenstöckchen dekoriert, durch die wenigen Vertreter der Obrigkeit, die steifen Kunststückchen des Lehrers, den dürftigen Chor mit seinem verstimmtten Volkslied; die vorüber-

fahrenden Züge sieht man nicht, aber man hört sie durch Hintergrundgeräusche, von Tobias Schirmer auf dem Schlagwerk, dem sichtbaren „Klangkäfig“, als Begleitmusik des Stücks ausgeführt, dem passenden „Sound“ zur Not in Güllen, denn die Percussionsinstrumente sind meist zweckentfremdete Fundstücke. Claire selbst, angeblich eine Schönheit, ist körperlich nur noch eine Ruine: Das merkt man nicht, denn Maria Brendel gab ihr in ihrem geblühten, langen Kleid eine Ahnung von Luxus und weiblicher Ausstrahlung, wenn sie mit weicher Stimme die Güllener einullt und Ill umschmeichelt. Dieser Alfred Ill ist ein ganz „normaler“ Bürger: Stefan Lorch zeichnet ihn sehr glaubhaft, anfangs freundlich harmlos, dann erwartungsvoll, später langsam einsichtig in das, was er in seiner Jugend verbrochen hatte, als er seine Liebe und sein Kind verleugnete, und nach existentieller Furcht schließlich fatalistisch in sein Schicksal ergeben; dadurch aber macht er seine Mitmenschen zu Mördern.

Feige getrauen sie sich dazu erst, als das Licht ausgeht, die Reporterin den Raum verlassen hat und man nicht mehr unterscheiden kann, wer nun wirklich Hand angelegt hat; letztlich sind sie alle daran beteiligt. Claire aber hat Ill nur benutzt, um sich an allen Güllenern zu rächen; deshalb läßt sie seine Leiche in Güllen zurück, anders, als sie ihm mit dem Platz in einem Mausoleum auf Capri versprochen hatte. Ein weiterer perfider Schachzug. Nach Aushändigung des Schecks verläßt sie mit ihrem grotesken Gefolge, dem Butler Bobby, Matthias Fuchs, und Koby, Herbert Brandt, beide auch ihre Opfer, Güllen. Zurück bleibt, wie in einer griechischen Tragödie, der „Chor“ der Güllener, der opportunistische, scharf formulierende Bürgermeister, Anton Koelbl, der Lehrer mit turnerischen Qualitäten, Bastian Bayer, der seine Humanität im Alkohol ersäuft, der jugendliche Pfarrer und gleichzeitig der „volksnahe“ Polizist, Steffen Lehmitz, und die beiden Frauen in grandios variierten Mehrfachrollen, Barbara Schöller als Zugführerin, Ehefrau Mathilde und Kundin sowie Christina Theresa Motsch als Tochter, Kundin und Journalistin. Alle preisen am Schluß ihre Wohltäterin, wünschen sich Glück und Wohlstand. Doch um welchen Preis! ¶



Maria Brendel in der Rolle der Claire Zachanassian. Foto Nik Schölzel

Eine Insel der Seligen

Das Carmen Würth Forum in Künzelsau

Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt



Und Nana tanzt auf der Wiese vor dem Forum Carmen Würth.

Das Hohenloher Land ist ein schönes Land. Man möchte es über alle Maßen preisen, wenn nicht der Aberglaube fürchten ließe, ihm mit dem Lob zu schaden. Tauber, Jagst und Kocher, sanfte Flüsse, ordnen das Land. Wälder und Felder bieten sich dem Auge in lebendigem Wechsel dar. Dörfer, denen der Reisende ansieht, wie erfolgreich ihre Bewohner sich mühen, die Heimat schön zu gestalten. Der wichtige Jahre seines Schaffens inmitten des Landes, in Cleversulzbach, nahe Heilbronn, lebende Dichter Eduard Mörike schrieb passend zur Jahreszeit das Gedicht Septembermorgen:

*Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
den Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde glänzen.*

Poesie ist der Gegend nicht fremd. Bei allem Zauber aber ist Hohenlohe kein Land der Träumer. Man kann es ruhig Provinz nennen. Des Zusatzes auf „Welt-niveau“, aus der hiesigen Dumpfheit gesprossen, bedarf es nicht. Weltoffenheit ist ihm wie kaum einem anderen Landstrich eingeschrieben. Erfindungsgeist und Gewerbefleiß prägen die Menschen. Kaum aufzuzählen, aus welchen Dörfern sogenannte „hidden champions“ als Weltmarktführer ihre Produkte in alle Welt verschicken. Zu den größten Unternehmen der Gegend gehört die Firma Würth, deren Hauptsitz geradezu programmatisch im Dorfe Gaisbach auf der Höhe über der Stadt Künzelsau siedelt. Aus einer kleinen Klitsche hat Reinhold Würth ein Handelsunternehmen geschaffen, das von hier aus die Welt mit allem versorgt, was sie zusammenhält. Wenn die Firma auch den politischen Zusammenhalt übernehme, sähe es besser für die Welt aus! Ein Loblied auf diesen Reinhold Würth soll hier nicht angestimmt werden, das haben andere schon reichlich getan.

Welche Ehre kennt er noch nicht? Wir wollen ihm nicht tief gebückt huldigen, nicht Hosiannah singen und mit Augenaufschlag schmeichlerische Worte flüstern.

Wir wollen ihm einfach danken. Im Gegensatz zu anderen Unternehmern wie der Milchmüller oder der Kaffeejakob hat Würth seine Heimat nicht mit einem Steuerparadies vertauscht. Er blieb, wo er geboren, aufgewachsen und erfolgreich ist. Man könnte eine solche Seßhaftigkeit wohl erdverbunden nennen, wäre da nicht auch seine Liebe zur Kunst. Neben der Tätigkeit für sein Unternehmen hat er unermüdlich Kunst gesammelt. Mit über 20 000 Objekten hat er einen Schatz versammelt, den kaum ein Museum bieten kann. Er hat es für sich, seine Mitarbeiter, das Hohenloher Land getan. Überzeugt, daß der Umgang mit Kunst anregt, ließ Würth seinen Mitarbeitern in die Arbeitszimmer Werke der Sammlung hängen. Ausstellungen in der Firmenzentrale Gaisbach 1 und in seinem Museum in Schwäbisch Hall locken Mitbürger wie Besucher aus der Ferne. Wie er von jeher an einer geglückten Idee weitergesponnen hat, ließ er dem Museum in Schwäbisch Hall weitere Filialen an wichtigen Sitzen der Firma in der Welt folgen. Würth selbst hält sich für einen Sammler. Er legt das Gewicht auf etablierte Kunst. Das Gewissen des Kaufmanns sträubt sich gegen die risikobehaf-

tete, mäzenatische Förderung junger, unbekannter Künstler. Die Fülle an Objekten, besonders an raumfressenden Skulpturen, hat schon seit langem gezwungen, sie an wechselnden Standorten um die Zentrale zu zeigen, so im Kurpark Mergentheim oder in der Öhringer Landesgartenschau.

Kein Wunder, wenn der Wunsch nach einem festen Ort gewachsen ist. Wie es aussieht, ist er gefunden, auf einem sanften Hügel vis-à-vis der Zentrale in Gaisbach. Im August dieses Jahres wurde dort zum 80. Geburtstag seiner Frau das Carmen Würth Forum als erster Bauabschnitt eröffnet. Das eigentliche Museum und ein Konferenzzentrum sollen folgen. Ähnlich wie bei dem Museum in Schwäbisch Hall, das der ausgezeichnete Architekt Henning Larsen aus Kopenhagen geplant hat, sorgte sich Würth auch hier wieder um einen würdigen Rahmen für sein Vorhaben. Schon vor zehn Jahren hat er einen Architektenwettbewerb ausgelobt, den David Chipperfield für sich entscheiden konnte, heute für die Sanierung des Neuen Museums in Berlin und des Hauses der Kunst in München ein inzwischen weithin bekannter Architekt. So bekrönt nun ein Haus die Kuppe des Hügels, eine flache Krone, eine bürgerliche ohne Zacken, die zwar weithin sichtbar ist, aber nicht herrisch auffällt. Das Haus hat eine klare, verständliche Sprache. Es ist rundum mit Sonnenschutz verglast,



Der Eingangshof des Forums

sichtbare Stützen tragen das flache Dach über zwei Geschossen, von denen das untere in den Boden eingegraben ist, auf diese Weise die wahre Höhe verbergend. Die Architektur ist unverkennbar von Mies von der Rohe beeinflusst, selbst die berühmte, negative Ecke, die sogenannte Miesecke ist vorhanden. In den Hügel geschnitten und zwischen zwei Flügelwände eingespannt findet sich auf der Südseite der Eingangsplatz und im Norden rückseitig ein Wirtschaftshof mit Anlieferung. Der Bau birgt auf 11 000 Quadratmeter Grundfläche eine Veranstaltungshalle für 3 500 Gäste und einen Kammermusiksaal mit 600 Plätzen mit den notwendigen Einrichtungen für die Versorgung der Besucher.

Während die Halle im Innern mit frei sichtbaren Stahlträgern eher nüchtern gestaltet ist, schmachtet der Kammermusiksaal mit einer Holzverkleidung aus französischem Nußbaum Augen und Ohren. Ein von Palmen und Olivenbäumen geschmückter Eingangshof empfängt die Besucher, die sich von

einem fingerdicken Programmheft haben hinlocken lassen. Auf dem Hügel um das Gebäude stehen die Vorboten des künftigen Parks der Skulpturen. Hier eine Nana von Niki de St. Phalle, dort eine gehauchte, weiße Plastik von Jaume Plensa, begleitet von zwei geschraubten Stelen von Tony Cragg, vor dem Eingang eine Gruppe von Baselitz. Statt einer Aufzählung hier nur die Empfehlung: hinfahren und selber sehen!

Die Eröffnung des Carmen Würth Forums ist ein Versprechen auf den Ausbau des Hügels, auf dauerhafte Präsenz des Kunstzentrums in unserer Nähe. Die Freude auf die Zukunft ist uns Grund genug zu danken, profitieren wir doch in Mainfranken so außerordentlich von der Nachbarschaft, ganz ohne eigene Leistung. Statt sich von den Würzburger Stadtvätern mit infantilen Festen bespaßen zu lassen, erfreut eine kleine Flucht in das nahe Hohenlohe. ♪



Das Forum Carmen Würth durch eine Skulptur von Bernar Venet gesehen.

Preis für Bauherren

Der Petrinipreis 2018 - eine Betrachtung anderer Art

Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt



Sieger im Petrini Preis 2018: Wohnanlage in der Gartenstraße des St. Brunowerks.

Am 6. Oktober ist der Würzburger Architekturpreis 2018 vergeben worden. Er ist nach Antonio Petrini benannt, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als früher Gastarbeiter viel in Würzburg und Franken geplant und gebaut hat.

Als Bauherrenpreis konzipiert, will er vor allem Bauherren für herausragende Beiträge zur Stadtgestaltung auszeichnen. Ihre Architekten gehen auch nicht leer, sie dürfen sich an einer Urkunde und einem Bocksbeutel ergötzen. Ein Preisgeld gibt es

nicht, es geht allein um die Ehre. Von dieser Art der Wertschätzung erhofft sich die Stadt große Wirkung auf mögliche Nachahmer. Das Informationszentrum Beton und die Mainpost stehen der Stadt großherzig und hilfreich zur Seite, die Nachfrage zu wecken und zu stillen.

Der Preis ist heuer zum 12. Male vergeben worden. Die prämierten Arbeiten zeigen im Vergleich zu dem, was in den vergangenen Jahren eingereicht und beurteilt worden ist, wie sich die Architektur geändert hat. Die Art der Objekte hat mit der Zeit ebenso



Wohnanlage Gartenstraße.

gewechselt wie ihre Lage im Stadtgebiet. Wie sich Architektur entwickelt, folgt ziemlich dicht dem Zeitgeist, nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls fragwürdigen Genius Loci, der in Würzburg sein Unwesen treibt und für vieles herhalten muß. Böse Menschen würden einfach von der herrschenden Mode sprechen. Die irdische Gebundenheit, im doppelten Sinn, hat durchaus positive Seiten, denn sie schützt vor himmelstürmender Großmannssucht. Der diesjährige Petrinipreis zeigt zwei neue Tendenzen. Die Projekte setzen sich stärker als früher mit vorhandenem Baubestand auseinander, und sie liegen eher im bebauten Zusammenhang der Stadt. Die städtebaulich gute Einfügung in den Kontext der Stadt hat besonderen Stellenwert gewonnen. Die Lage am Stadtrand ist in den Hintergrund getreten. Das mag Zufall sein, entspricht aber dem allgemeinen Trend zur Rückkehr in die Stadt. Den Petrinipreis 2018 erhält das St. Brunowerk für seine Wohnanlage in der Gartenstraße, die das Quartier in der Sanderau aufwertet und mit 71 barrierefreien Wohnungen für Familien, Paare und Singles



Wohnanlage Gartenstraße

einen beachtlichen Beitrag zum Wohnungsbestand der Stadt leistet. Einer Kette gleich begleiten einzelne Baukörper, durch schmale Fugen von einander getrennt, die Gartenstraße. Ihre lebendige Silhouette, das Auf und Ab der Dachkanten, die einen schönen Gegensatz zu den auskragenden Bauteilen bilden, demonstriert, wie mit niedrigen Häusern eine spannende Gestaltung und eine hohe Dichte mit angenehmer Atmosphäre zu erreichen ist. Gerade hier, wo auf der gegenüberliegenden Straßenseite Häuser mit 12 Geschossen bedrängen, steigert die geringe Bauhöhe in besonderem Maß den Wohnwert. Auf der Rückseite, geschützt vor Verkehr, liegt ein schmaler Grünstreifen mit Spielplatz.

Ein gute, solide Architektur mit einem klaren, städtebaulichen Konzept. Wenn eines Tages noch die parkenden Autos vor dem Haus verschwunden sein sollten, wäre die Anlage fast vollkommen. Das hiesige Büro Grellmann, Kriebel, Teichmann verantwortet die gelungene Planung. Der Erfolg ist dem Brunowerk zu gönnen, um so mehr, als von ihm in den letzten Jahren wenig Erfreuliches zu hören



Einen Sonderpreis gab es für die Sanierung eines alten Bauernhauses in Versbach. Zwei Fotos: Jäcklein



war. Der heilige Bruno möge walten, daß der Preis nicht das sprichwörtliche Korn ist, das auch blinde Hühner finden, sondern der Ansporn, weiter nach qualitativvoller Architektur zu streben. Mit Sonderpreisen hat die Jury zwei Bauherren mit außergewöhnlichen Projekten gewürdigt. Das Evangelische Dekanat und die Diözese Würzburg erhielten einen für das gemeinsame Projekt einer ökumenischen Wegkapelle im Gartenschau Gelände des Hublandes. Der Entwurf der Architekten Brückner und Brückner ist schon in der **nummer 125** vorgestellt worden. Die gelungene Ausführung rechtfertigt die Wettbewerbsentscheidung in jeder Hinsicht. Den zweiten Sonderpreis erhielt ein privater Bauherr für Sanierung und Erweiterung eines alten Bauernhauses in Versbach. Das ist für die Stadt Würzburg, die keine Mühe scheut, Denkmale zu vernichten, eine geradezu revolutionäre Entscheidung. Bauen im Be-

stand, wo hat man das In Würzburg schon erlebt? Anerkennungen erhielten das neue Nahversorgungszentrum im Hubland, das Studentenwohnheim an der Grombühlbrücke und der Neubau einer Praxisklinik am „Roten Bau“ in der Theaterstraße. Die scharfen Augen der Jury des Petrinipreises haben von 19 eingereichten Projekten immerhin sechs einer Würdigung für wert gehalten. Das kann an der Qualität der Projekte liegen oder aber an der beginnenden Altersmilde des Stadtbaurates kurz vor dem Ruhestand. Entscheiden Sie selbst! ♪

Bayern ist einzigartig

Der Kulturempfang der CSU mit der bayerischen Kultur- und Wissenschaftsministerin Marion Kiechle im Theater am Neunerplatz war nicht wirklich wahlentscheidend.

Text und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach



Die Neu-Ministerin Marion Kiechle und der Noch-Landtagsabgeordnete Oliver Jörg

Eine Sternstunde des politischen Lebens der Mainmetropole war der CSU-Kulturempfang Ende September im Theater am Neunerplatz vermutlich nicht. Eineinhalb Monate vor der Landtagswahl sollte man von einer da noch allein die Regierung stellenden Partei vielleicht auch nichts anderes als Eigenlob im konventionellen Superlativ (bis zur Radotage) erwarten.

Aus dem Mund des Landtagsabgeordneten Oliver Jörg, der die Begrüßung übernommen hatte, waren

blanke Worthülsen dennoch etwas ungewohnt – jedenfalls hat man ihn in Würzburg auch schon anders erlebt. Möglicherweise hatte er ja geahnt (oder gewußt), über was für geistige Höhenzüge die rund 100 geladenen Gäste mit dem Vortrag der bayerischen Kultur- und Wissenschaftsministerin Marion Kiechle würden getrieben werden. Also hat er selbst schon mal die „gigantische Vielfalt der Kultur vor allem auch in unserer Stadt“ einschlagen lassen. Hat einerseits wild entschlossen aller Kulturpolitik

Grenzen gesetzt: Kultur muß, so Jörg, dynamisch wachsen und kann nicht mit Kulturplänen von „öffentlicher Hand durchdekliniert“ werden; und hat andererseits ihre Aufgaben zumindest vage umrissen. Kultur müsse demnach unterstützt werden. Und sei es mal mit 5- oder 10 000 Euro.

Natürlich aber zunächst die Kultureinrichtungen, für die der Staat selbst Verantwortung trage oder Verantwortung übernommen habe, etwa das Museum für Franken. Auch Kommunen und Bezirke sollen nicht im Stich gelassen werden; Häuser wie das Mainfranken Theater könne man als Kommune nicht allein schultern, stellte er fest. Wichtig sei auf jeden Fall, daß Bayern mit den „ganz großen Brocken“, den Leuchtturmprojekten vorankomme, aber auch die kleinen Theater oder die vielen Museen unterstützt würden. Die Menschen müßten für die Kultur begeistert werden, „weil Kultur einen Selbstzweck hat und weil viele Menschen von Kultur leben“. Und schließlich kam er emphatisch sogar noch auf die

prekäre, soziale Lage vieler Künstler zu sprechen. Neudeutsch setzte man hier eine Zäsur mit: anyway! Oliver Jörg offenbart (übrigens bei all seinen kulturpolitischen Auslassungen) kein allzu modernes Verständnis von Kultur, aber Ahnungslosigkeit wird man ihm nicht unterstellen.

Aus dem Leben einer Ministerin

Bei der kunstaffinen Ministerin hingegen traute man den Ohren nicht. Zwar belegte sie ihre Qualifikation für das Amt mit stupenden biographischen Daten: So habe sie beispielsweise bereits als 8jährige bei einem provinziellen Mozart-Wettbewerb am Klavier mit der Kleinen Nachtmusik reüssiert und während ihres Medizinstudiums in Kiel „noch Schlagzeug draufgelegt“, war „in jedem großen Museum der Welt“ und „hat die schönen Bilder angeschaut“, und sie geht auch gern in die Oper zu Premieren. Sie kommt dann aber doch – nicht ohne ihre profunde



... oder Selfie mit Stadtrat?

Kenntnis des bayerischen Zitatenschatzes anzudeuten („Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“) – zur Sache.

Was heißt es denn nun, daß Bayern ein Kulturstaat (§ 3) ist? Kultur ist laut Marion Kiechle also essentiell für unsere Identität, für unser Gemeinwesen, ist ein Zeichen für unser demokratisches Miteinander, ist Ausdruck unserer Art zu leben, Ausdruck für unsere Traditionen, aber auch Teil unserer Lebensqualität, wichtiger Standortfaktor und eine Visitenkarte für die ganze Welt.

Wäre doch da der Vorhang gefallen ... Im Vollton der Überzeugung stellte sie stattdessen fest (sinngemäß), daß wenn deutsche Kultur im Ausland bekannt sei – das müsse man ehrlicher Weise sagen -, sei es die bayerische. So gebe es kein Volksfest, das so oft kopiert werde in der Welt, wie das Oktoberfest. (Am Rande soll bemerkt werden, daß zeitgleich – das konnte Marion Kiechle freilich nicht wissen – bei einer Schlägerei auf dem Oktoberfest ein Mensch ums Leben kommt.) Sie erwähnt noch die Staatsoper, diverse Schlösser, auch Bayreuth; schlußendlich: Die deutsche Kultur wird auf die bayerische fokussiert. „Wir dürfen stolz sein, daß wir hier im Fokus der Welt leben.“

Die h enie

Spätestens hier hätte sie sich von ihrem Manuskript lösen sollen, gehen wir doch wohlwollend davon aus, daß ein ministerialer Ghostwriter die Rede verfaßt hat. Sie aber reißt weiter, im Stil eines mittelmäßigen Schulaufsatzes, aneinander, was in Sachen Kultur in Bayern besser sei als irgend sonst auf der Welt.

Der bayerische Kulturstaat überhaupt sei einzigartig, die Förderung sei einzigartig, nicht zuletzt dank des bayerischen Kulturfonds, mit dem Talente in der Fläche gefördert würden. Ferner sei die Dezentralisierung der bayerischen Kulturpolitik einzigartig; die bayerische Museenlandschaft sei einzigartig, bundesweit die meisten Museen und die meisten Museumsbesucher, und das sollte noch besser werden, wenn erst jeder Regierungsbezirk ein staatliches Landesmuseum vorzuweisen habe, eben Leuchttürme wie das Museum für Franken oder die Staatsgalerie in der Residenz. Und wo sie schon gerade in Würzburg ist vergißt sie die Festivals nicht, vom Mozartfest über das Afrika-Festival bis zu Literaturfestivals, „denn auch die Literatur zählt ja zu den Künsten“.

Selbstverständlich hat Bayern auch bundesweit die meisten Eintragungen beim Immateriellen Kultur-



Hmmh?

erbe – da fallen ihr nun Volkstänze und Dörrobst ein. Und Marion Kiechle hat tatsächlich auch eine Antwort auf die Frage, wo es denn hingehen solle. Man ahnt es: „Mir ist die Digitalisierung als kulturpolitische Aufgabe wichtig.“ Dank Digitalisierung könnten wir unsere Kulturgüter für unsere Nachfahren erhalten, gefährdete alte Bücher, die zu zerfallen drohen, könnten wir digital sichtbar machen, Forscher auf der ganzen Welt könnten daran forschen, ohne daß diese Schaden nähmen. Wir könnten unsere Kunstschatze einem breiteren Publikum eröffnen, Kunst barrierefrei, Kunst per Klick ins Wohnzimmer holen.

Mit dem digitalen Kulturportal Bavarikon habe Bayern da bereits weltweit eine Poleposition erobert. Man schaffe damit einen Magnet für unseren schönen Freistaat. Darüberhinaus könne man die digitale Technik für virtuelle, viel realistischere Bühnenbilder – statt Kulissen aus Pappmaché – im Theater nutzen, auch an der Filmhochschule. Die digitale Technik ermögliche eine Kunst ohne Grenzen, ausgefeilte, museumspädagogische Angebote und nicht zuletzt ein 3D-Kino für die bayerische Geschichte. Eine solche Ansammlung an naiven, unkritischen, wirren Ausführungen bekommt man in Würzburg vermutlich selten geboten. Einmal mehr gilt eben Karl Kraus: „Es genügt nicht, keinen Gedanken zu haben, man muß ihn auch ausdrücken können.“ ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger

Jubelpose

Mit 509 Stimmen Vorsprung gelang Patrick Friedl die Sensation: Er löst nach dem Gewinn des Direktmandates in der Stadt den CSU-Mann Oliver Jörg ab. Natürlich haben sich Bündnis 90/Die Grünen als Partei vornehmlich den Klimaschutz auf die Fahnen geschrieben, doch bleibt zu hoffen, daß sich die wiedergewählte Kerstin Celina und der neugewählte Abgeordnete bei ihrer vermutlich oppositionellen Arbeit auch für die kulturellen Belange in unserer Region stark machen. ¶



✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Am Donnerstag, 25.10., wird um 18.30 Uhr in der **IHK Würzburg**, Mainastr. 35 die Ausstellung „Abstrakt-Konkret-Collage“ eröffnet. Beteiligte Künstler sind **Ulrike Scheb, René Vogelsinger und Isolde Broedermann**. Der Schwerpunkt des künstlerischen Schaffens von Ulrike Scheb ist die Abstraktion. Von abstrahierten Akten bis zur völligen Gegenstandslosigkeit variiert sie ihre Themen in vielen Abstufungen.

René Vogelsinger im Bereich der Konkreten Kunst tätig und zeigt auf geistreiche Weise, daß ein geometrischer Körper unzählige Verwandlungsmöglichkeiten enthält. Verblüffend vielgestaltige, rhythmisch angeordnete Formen und spielerisch leichte Bewegung faszinieren.

Isolde Broedermann arbeitet ihre tief sinnigen Collagen ganz klassisch mit Papier, Schere und Leim und schneidet in exakter Feinarbeit Motive aus, um daraus ein neues Bild mit neuen Inhalten zu schaffen. Dann erst wird es fotografiert und ausgedruckt.

Die Ausstellung ist bis zum 31.1. 2019 zu besichtigen. Öffnungszeiten: Mo-Do 8-20 Uhr, Fr 8-17 Uhr, Sa 8-12 Uhr. In den Schulferien: Mo-Do 8-16 Uhr, Fr 8-13 Uhr. Die Ausstellung wird gefördert durch die Firma TakeNet.

[sum]

Das **Lechnermuseum in Ingolstadt** zeigt die erste umfassende Retrospektive auf das Lebenswerk von **Sigrid Neubert** in Bayern. 1927 geboren, gehört sie zu den wichtigsten Architekturfotografen in Deutschland. Über dreißig Jahre lang entwickelte sie an bedeutenden Bauwerken in intensiver Arbeit ihren eigenen, unverwechselbaren Stil. Auf die Ideen der Architekten eingehend, stellte sie die Strukturen der Bauten unter anderem durch starke Kontraste in den Vordergrund. Seit 1970 erweiterte sie ihr Spektrum um eindrucksvolle Naturbilder, denen sie sich ab 1990 ausschließlich widmete. Dazu gehören unvergleichliche Fotos aus dem Nymphenburger Park.

Unter den zweihundert präsentierten Arbeiten befinden sich ihre bekanntesten Arbeiten wie das BMW-Hochhaus, das Hypo-Hochhaus oder die Olympiabauten in München.

Die Ausstellung zeigt den Bestand der Kunstbibliothek, Staatliche Museen zu Berlin im Rahmen des föderalen Programms der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, angereichert durch Objekte aus privatem und städtischem Besitz.

Im Lechner Museum Ingolstadt sind die Architekturaufnahmen bis zum 10. Februar 2019 von Donnerstag bis Sonntag um 10 bis 17 Uhr zu sehen, im Papierhaus des Skulpturenparks in Obereichstätt die Naturaufnahmen Sonntags von 14 bis 17 Uhr ebenfalls bis zum 10. Februar. Ein umfangreiches Programm an Vorträgen und Führungen zu den Ausstellungen kann über Internet erkundet werden.

[UP]

Erst im September hat der Würzburger Jazzpianist **Marco Netzbandt**, Kulturförderpreisträger der Stadt Würzburg, ein prächtig besuchtes Solokonzert im Spital gegeben. Wer damals keinen Platz gefunden hat, bekommt am Donnerstag, 8. November 2018, die nächste Möglichkeit, den renommierten Musiker live zu erleben.

Im Rahmen des **Würzburger Jazzfestivals** tritt Netzbandt mit Felix Himmler (Kontrabass) und Tobias Schirmer (Schlagzeug, Vibraphon) als „Marco Netzbandt Trio“ beim **KlangraumJAZZ-Konzert im Kulturspeicher** auf. Das Vibraphon verleiht dem Klang der klassischen Jazztrio-Besetzung einen ungewohnt schimmernden Glanz. Die Künstler präsentieren neben modern arrangierten Jazz-Standards auch zahlreiche eigene Stücke. Das Konzert beginnt um 19.30 Uhr. Karten 14 €.

[tw]

Vom 11.10. bis 17.11. wird im **Würzburger Chambinzky**, Valentin-Becker-Str. 2, „**Einer flog über das Kuckucksnest**“ unter der Regie von **Hermann Drexler** gespielt. Spätestens seit der Verfilmung durch Milos Forman mit Jack Nicholson in der Hauptrolle erlangte die Tragikomödie Weltruhm. Das Stück, welches auch die Grundlage für den Film ist, beruht auf einem Roman des amerikanischen Autors Ken Kesey, der damit seine persönlichen Erlebnisse als Teilnehmer eines psychiatrischen Experiments der CIA in einer amerikanischen Nervenheilanstalt Anfang der 60er Jahre verarbeitet und die Geschichte als Parabel über den Widerstand gegen autoritäre Systeme versteht. Die packende Theaterversion von Dale Wassermann, die gekonnt die Balance zwischen Humor und Tragik hält, bietet mit ihren differenziert und liebevoll gezeichneten Charakteren großartiges Schauspielerefutter. Info unter: chambinzky.com

[sum]

Verbundenheit ist einfach.



Wenn man einen
Finanzpartner hat,
der Vereine und Projekte
in der Region fördert.

Anzeige

gut-fuer-mainfranken.de

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg



*„Wo aber der Wein
fehlt, stirbt der Reiz
des Lebens.“* EURIPIDES

Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen
rund um den Wein bei den Events des
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.

www.hofkeller.de